

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Ambulante Pflege kämpft um ihr Überleben. Die Freien Wohlfahrtsverbände in NRW haben vor einigen Monaten gemeinsam auf die prekären Bedingungen in der häuslichen Krankenpflege aufmerksam gemacht. Um unserer Forderung nach einer angemessenen Vergütung Ausdruck zu verleihen, ist die Ambulante Pflege das Schwerpunktthema dieser PubliCa.

Rund 500 Gelsenkirchener werden derzeit von der Ambulanten Pflege der Caritas zu Hause betreut. Sie alle brauchen menschliche Zuwendung, die Zeit kostet, aber nicht honoriert wird.

Weitere Caritas- und Gelsenkirchen-Themen dieses Mal: eine Hochzeit von Bewohnern des Hauses St. Rafael, Tipps für Ihre Freizeitgestaltung und mehr. Außerdem gibt es eine neue Rubrik: Mit „Vorgestellt“ lernen Sie die Menschen hinter der Caritas und ihre gemeinnützige Arbeit besser kennen.

Viel Spaß beim Lesen und eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

Peter Spannenkrebs

Direktor der Caritas Gelsenkirchen

AUS DEM INHALT

Schwerpunkt Ambulante Pflege

- So geht es nicht weiter! **1**
- Interview: Ernst Majewski **2**
- Sie braucht nur ein bisschen Hilfe **3**
- Interview: Monika Miebach **4**
- Portrait: Kevin Rogowski **6**

Gesegnete Liebe!

- Zeremonie für Menschen mit Behinderung **3**

Fair bringt mehr

- Fairtrade-Stadt Gelsenkirchen **4**

Menschenwürde

- Demenz und geistige Behinderung **6**

... kein Platz mehr frei

- Quartierskonferenz in Hassel **7**

„Aus Nächstenliebe!“

- Die Ehrenamtliche Renate Hütte **7**

Hilfe per Mausclick

- Das Caritas-Projekt [U25] **8**

- Impressum **8**



Damit Pflege menschlich bleiben kann, muss was passieren

Copyright LAG Freie Wohlfahrtspflege NRW

SCHWERPUNKT AMBULANTE PFLEGE

So geht es nicht weiter!

Für bessere Bedingungen in der häuslichen Krankenpflege: In zwei Aktionswochen hat die Caritas Gelsenkirchen zusammen mit anderen Wohlfahrtsverbänden in NRW Alarm geschlagen. Gemeinsam fordern sie mehr Zeit für die Patienten und eine angemessene Vergütung der Pflegeleistungen.

Die Krankenkassen haben die Vergütungssätze für die häusliche Krankenpflege in den letzten zehn Jahren nur minimal erhöht. Pflegedienste können die Kostensteigerungen nicht mehr auffangen. Die Pflegekräfte stehen unter einem enormen Zeitdruck. Ein Beispiel: Anfahrt, Parkplatzsuche, Dokumentations- und Schreibarbeiten, das Ausziehen von Kompressionsstrümpfen, die Gabe von Medikamenten und das Verabreichen von Augentropfen müssen innerhalb von zehn Minuten erledigt sein.

Kaum da, schon wieder weg

Caritasdirektor Peter Spannenkrebs verdeutlicht: „Die Kostenentwicklung und die

Vergütung der Kassen gehen immer weiter auseinander: Kostensteigerungen durch höhere Löhne und Sachkosten betragen seit 2002 etwa 20 Prozent. Dem steht die Anhebung der Vergütung in der ambulanten Pflege von lediglich sieben Prozent gegenüber.“

Die Kostensteigerungen muss die Caritas ebenso wie andere Pflegedienste mit kürzeren Verweildauern beim Kunden und die Straffung der Arbeitsabläufe kompensieren. Eine weitere Arbeitsverdichtung ist nicht mehr möglich, die Grenze des Zumutbaren längst erreicht. „Die Kunden können nicht verstehen, warum wir nach kürzester Zeit wieder gehen. Sie fühlen sich nicht gut versorgt“, so Nicola Vogt, Fachbereichsleiterin Ambulante Hilfen und Pflege der Caritas Gelsenkirchen.

Pflegenotstand in Gelsenkirchen?

Auch die Mitarbeiter leiden unter dieser Situation: „Die Pflegekräfte werden durch den zunehmenden Druck selbst krank. Und immer häufiger bleibt das Gefühl zurück, die Kunden nicht ausreichend versorgt zu haben“, so Vogt.

Dieser Stress macht sich auch durch einen hohen Krankenstand bei den Mitarbeitern bemerkbar. „Junge Menschen sind kaum noch bereit, einen Beruf in der Pflege zu ergreifen. Das Image ist einfach zu schlecht. Daher müssen wir ständig mit einem Fachkräftemangel umgehen“, bringt Vogt die Folgen für die Ambulante Pflege auf den Punkt. Düstere Aussichten – vor allem mit Blick auf die Alterspyramide. „Bedenkt man, dass der durchschnittliche Gelsenkirchener heute etwa 44 Jahre alt ist, muss man sich die Frage stellen, wie es unter den gegebenen Bedingungen weitergehen soll“, so die Fachbereichsleiterin.

Gewünscht und günstiger

Möglichst lange zu Hause wohnen, das wünschen sich viele Menschen – auch in Gelsenkirchen. Die ambulanten Dienste tragen dazu bei, diesen Wunsch zu erfüllen. Und gleichzeitig ist das auch noch günstiger als eine stationäre Versorgung.

Also liebe Krankenkassen: Vergütet die Ambulante Pflege endlich angemessen! Dann haben nicht nur Pflegerinnen, Pfleger und ihre Kunden wieder gut lachen. ■

„Hilfe! Mehr Zeit für Pflege!“

So lautete das Motto, unter dem die freie Wohlfahrtspflege NRW auf die Zeitnot in der häuslichen Pflege aufmerksam gemacht hat.

Während des Aktionszeitraums im April hat die Caritas in Gelsenkirchen eine bisher einzigartige Aktion organisiert: Gemeinsam mit Diakonie, DRK-Schwesternschaften und dem freigewerblichen Ambulanten Pflegedienst APD hat sie die Politik aufgefordert, die ambulante Pflege bei neuen Vergütungsverhandlungen zu unterstützen.

Ernst Majewski (SPD), Stadtverordneter und Vorsitzender des Seniorenbeirates, hat sich in diesem Rahmen ein Bild von der Ambulanten Pflege gemacht. Er hat eine Pflegekraft der Caritas auf ihrer Tour begleitet.



Gemeinsam für bessere Bedingungen in der häuslichen Pflege: (v.l.n.r.) Knut Jahndorf (Ambulante Dienste – Diakonie), Hans Werner Rössing (Ambulanter Pflegedienst APD), Kerstin Wegner (DRK-Schwesternschaften), Nicola Vogt (Caritas Gelsenkirchen) und Ernst Majewski (Vorsitzender des Seniorenbeirats)

SCHWERPUNKT AMBULANTE PFLEGE

Appell für mehr Menschlichkeit



Ernst Majewski setzt sich für bessere Bedingungen in der Ambulanten Pflege ein

Ernst Majewski (SPD) hat Anke Turek, eine Mitarbeiterin der Caritas, auf ihrer Pflegetour begleitet. Der Vorsitzende des Seniorenbeirates hat dabei erlebt, was es bedeutet, wenn häusliche Krankenpflege auf die Minute genau getaktet ist. Im Gespräch mit der PubliCa schildert er seine Eindrücke und erklärt, wie die Politik helfen kann, die Situation in der Ambulanten Pflege zu verbessern.

Was haben Sie von der Pflegetour mitgenommen?

Ich bin immer noch sehr beeindruckt. Zunächst von dem harten körperlichen Einsatz, den die Pflegekräfte bei einem sehr engen Zeitplan erbringen müssen. Allein die vorgegebenen vier Minuten um von einem zum anderen Pflegebedürftigen zu kommen – egal, wie weit die Wohnungen auseinander liegen, ob es einen Stau gibt oder keine Parkplätze. Hängen geblieben ist aber auch der mo-

ralische Druck, unter dem die Pflegekräfte arbeiten. Die Gepflegten haben das Verlangen, dass ihre Pfleger sich Zeit für ein Gespräch mit ihnen nehmen, ihre Sorgen teilen und sie an die richtigen Ansprechpartner vermitteln.

Doch aufgrund des Zeitplans müssen die Pflegerinnen und Pfleger das Gespräch abbrechen, auch wenn sie es nicht wollen. Unterhaltungen müssen dann am nächsten Tag weitergeführt werden.

Mich hat dieser Bruch ziemlich erschreckt. Hier müsste mehr aufgeklärt werden, dass diese Brüche nicht am Personal liegen. Die Pfleger können einfach nicht anders, sie müssen weiter zum nächsten Pflegebedürftigen.

Ich habe hier ein generelles Problem festgestellt: Viele Berufe im humanitären Bereich haben sich so entwickelt, dass Leistungen und Kosten im Vordergrund stehen. Die Verantwortlichen müssen wieder zurück zu mehr Menschlichkeit.

Nach der Pflegetour haben Sie das Thema „Ambulante Pflege“ auf die Tagesordnung des Seniorenbeirats gesetzt. Was haben Sie besprochen?

Wir haben uns angehört, wie sich die Situation aus Sicht der unmittelbar Betroffenen darstellt. Dazu haben wir Caritasdirektor Peter Spannenkrebs als Vertreter des Seniorennetzes eingeladen. Er hat noch einmal bestätigt, was ich von der Pflegetour mitgenommen hatte: Die Pflege im Akkord zerrt an Pflegerinnen und Pfleger und wird vor allem den Bedürfnissen der Patienten nicht gerecht.

Der Vortrag hat beim Seniorenbeirat Erschrockenheit hervorgerufen. Da war klar: Es muss was passieren. Ambulante Pflege ist Dienst am Menschen! Menschlichkeit jedoch

geht über medizinische Leistungen hinaus und kostet Zeit, die nicht vergütet wird. Das können sich die Anbieter kaum oder nicht mehr leisten.

Die Ambulante Pflege bewegt sich hin zu einem Bereich, in dem ihre Qualität in Frage gestellt werden kann. Das muss weiter bekannt gemacht werden. Über zukünftig Betroffene muss Druck aufgebaut werden. Wenn sie die Situation kennen, können sie urteilen: So möchte ich nicht behandelt werden, wenn ich einmal von der Ambulanten Pflege abhängig bin. Ich möchte zwar so lange wie möglich zu Hause bleiben, aber nur wenn die Angebote stimmen.

Was ist für die Zukunft geplant?

Wir haben beschlossen, dass wir unsere Erschrockenheit weiterleiten. Dazu werden wir in der nächsten Zeit einen Antrag an die Landesseniorenvertretung stellen. Diesen Antrag werden wir möglichst allgemein halten.

Ziel ist es, Druck auf die Krankenkassen zu machen, damit sie die Pflegeleistungen angemessen honorieren. Das schafft die Voraussetzung für eine verbindliche angemessene Entlohnung durch alle Anbieter. Der Antrag soll daher enthalten, dass die Pflegekräfte von allen Anbietern angemessen entlohnt werden müssen. Dazu gehört auch, dass sie weniger Stress bei ihrer Arbeit haben sollen.

Außerdem soll festgelegt werden, dass Pflege nicht bei der Linderung der körperlichen Gebrechen aufhören darf. Es muss auch Zeit für Gespräche geben, denn auch die Seele muss gepflegt werden! Die Landesseniorenvertretung wird dann das Thema übernehmen und zu denen tragen, die wirklich was verändern können. ■

SCHWERPUNKT AMBULANTE PFLEGE

Sie braucht nur ein bisschen Hilfe

Lieselore Duschek ist eine von rund 500 Gelsenkirchenern, die ambulant von der Caritas betreut werden. Die 85-Jährige ist froh, dass sie wieder im privaten Umfeld wohnen kann.

„Das war nix für mich“, sagt die Rentnerin über ihren Versuch, sich im betreuten Wohnen wohlfühlen zu lassen. Das merkte auch ihre nicht mehr berufstätige Tochter – und bot ihr an, bei ihr einzuziehen. Und da wohnt Lieselore Duschek nun und wirkt zufrieden.

Alleine leben, das funktioniert leider nicht mehr. „Ich bin oft hingefallen“, so die 85-Jährige. Sie habe bereits ein neues Knie, und auch einen Oberschenkelhalsbruch habe

sie gut überstanden. Damit sie gut ins Obergeschoss des Hauses der Tochter kommt, wurde extra ein Treppenlift eingebaut. Daher könne sie ganz gut im Haus herumlaufen und sich auch so ganz gut versorgen. Sonntags zum Beispiel, da koche sie fast immer – sehr zur Freude ihrer drei Enkelinnen, die nicht mehr zu Hause wohnen, aber noch häufig zu Besuch kommen.

Sehr zufrieden

Die Ambulante Pflege Resse des Caritasverbandes kommt zweimal am Tag. „Nur Blutzucker messen und spritzen. Mehr ist Gott sei Dank nicht nötig“, verrät die Rentnerin. Je nach Schicht kommen wechselnde Pfleger

ins Haus. Das störe aber gar nicht, da sie mit allen bisher sehr zufrieden sei. Und ein freundliches Wort und Zeit für ein kurzes Gespräch neben der Arbeit hätten sie auch immer gehabt. Auch wenn manchmal ein wenig mehr davon schöner wäre.

Was es sonst an der Wohn- und Betreuungssituation noch zu verbessern gäbe? „Nichts“, antwortet sie. Sie fühle sich wohl, so wie es ist. ■



Lieselore Duschek ist sehr zufrieden mit der Caritas-Betreuung

BEHINDERTENHILFE

Gesegnete Liebe!

Jürgen Baginski und Christel Tomzig sind seit mehr als zehn Jahren ein Paar. Im April wurde die Beziehung der beiden Menschen mit geistiger Behinderung gesegnet. Seither leben sie in einem ganz besonderen Partnerschaftsmodell zusammen, das es so im Umkreis nur im Haus St. Rafael gibt.

Wer sich liebt und sich „trauen“ will, der heiratet; denkt man. Doch so einfach ist es nicht. Zumindest dann, wenn die Eheleute in spe geistig behindert sind. Denn auch wenn Menschen mit geistiger Behinderung nach heutiger Rechtslage in der Regel standesamtlich heiraten dürfen – es bleiben Vorbehalte. Und ungemein schwieriger wird es obendrein, wenn Braut oder Bräutigam nicht geschäftsfähig ist. So wie bei Jürgen Baginski und Christel Tomzig.

Der 53-Jährige liebt seine Christel (56) und sie ihn. Nach über zehn Jahren Partnerschaft wollten sie heiraten. Doch Christel Tomzig ist nicht geschäftsfähig. Also darf sie nicht heiraten. So will es das Gesetz. „In diesem Fall fehlt ein entscheidendes Ehestandsmerkmal“, erklärt Werner Kolorz (Leiter Haus St. Rafael) die Rechtslage.

„Was rechtlich nicht geht, geht eben nicht“, erklärt er. Kolorz möchte als Leiter eines Wohnheims für Menschen mit Behinderungen jedoch nicht nur über Selbstbestimmung reden; er will sie ermöglichen. Also geht er gemeinsam mit Ralf Brockhaus (Leiter der Tagesstätte des Hauses St. Rafael) und den Bewohnern ungewöhnliche Wege: „Wir haben unsere eigenen Riten“, so Kolorz.

Und so haben sich Jürgen Baginski und Christel Tomzig am 16. März „getraut“. In der Kapelle des Hauses St. Rafael hat Pfarrer Wolfgang Pingel von der Gemeinde St. Hippolytus ihre Beziehung gesegnet. Sie „unter Gottes Schutz gestellt“, wie Werner Kolorz den Ritus umschreibt.

Zwei Stunden saß die „Braut“ beim Friseur. Hochsteckfrisur, weißes Kleid, ein Mann, der auf sie wartet. Christel Tomzig erinnert sich: „Jürgen war ganz schick“, und auch ihr Mann fängt an zu schwärmen. Die Segnung hat ihre Beziehung auf eine neue, bedeutendere Ebene gestellt. Ihnen ein Stück Normalität geschenkt.

Werner Kolorz und Ralf Brockhaus berichten, dass die Verwandten zunächst Vorbehalte hatten: „Ist das üblich? Muss das sein?“ Die eindeutige Antwort: „Ja!“ – schließlich sei es der ausdrückliche Wunsch der beiden Bewohner, und sie sollen selbst bestimmen dürfen. Den Ängsten der Familien entgegnete Kolorz: „Mit der Segnung gehen Christel und Jürgen keinerlei rechtliche Verpflichtung ein.“

Spätestens die Feier hat die Verwandten schließlich überzeugt. Das Paar hatte den Gottesdienst mit vorbereitet, sich seine Kleidung ausgesucht und das Essen geplant. Sie haben Wiener Walzer getanzt und ihre Torte angeschnitten. Er schwärmt heute noch von den Wunderkerzen und von den in den Himmel steigenden Luftballons. Sie hat ihren Brautstrauß getrocknet und auf die Fensterbank gestellt.

Seit der Segnung verstehen sich Christel Tomzig und Jürgen Baginski als „Mann und Frau“. Im Nachhinein scheint es also doch ganz einfach: Sie lieben sich, und weil sie es wollten, haben sie sich „getraut“. ■

Begleitete Beziehung

Jürgen Baginski und Christel Tomzig sind das vierte Paar aus dem Haus St. Rafael, dessen Partnerschaft kirchlich gesegnet wurde. Auf Hochzeitsreise ging es für die beiden in die Kolpingbildungsstätte nach Coesfeld. Dort haben sie Gespräche über ihre Partnerschaft geführt. Das Wohnheim legt großen Wert darauf, den Paaren Hilfestellungen für den Alltag zu geben.



Jürgen Baginski und Christel Tomzig bei ihrem „schönsten Tag im Leben“

SCHWERPUNKT AMBULANTE PFLEGE

„Die Pflege hat sich verändert“

Monika Miebach, stellvertretende Pflegedienstleitung Buer und Leitung Palliativteam, arbeitet seit 25 Jahren im Ambulanten Dienst. Im Gespräch mit der PubliCa erklärt die 55-Jährige, wie sich die Pflege seit den 1980er Jahren gewandelt hat. Ihr Resümee: Früher war es nicht unbedingt besser.

Wie kamen Sie zur Altenpflege?

Ich bin gelernte Krankenschwester und habe bis 1985 im Krankenhaus gearbeitet. Die Ambulante Pflege hatte auch früher schon keinen guten Ruf, und eigentlich habe ich gedacht: Da willst du nicht arbeiten. Als meine Kinder noch klein waren, war es für mich allerdings schwierig, weiter im Krankenhaus zu arbeiten. Familie und Beruf ließen sich in der Ambulanten Pflege einfach besser vereinbaren – vor allem, weil es leichter möglich war, halbtags zu arbeiten. Mittlerweile würde ich mich aber bewusst für die Ambulante Pflege entscheiden.

Ich mag, dass man in der Ambulanten Pflege selbständig arbeiten kann. Außerdem ist es schön, Menschen in ihrer häuslichen Umgebung kennen zu lernen und ihnen zu ermöglichen, zu Hause zu bleiben. Im Krankenhaus sind die Menschen nicht, wie sie wirklich sind; dort fühlen sie sich fremd und haben Ängste.

Wie hat sich die Altenpflege in den letzten Jahren geändert?

Zunächst einmal hat sich die Krankenpflege an sich sehr geändert. Früher habe ich so manches gelernt, da würde man heute die Hände über dem Kopf zusammenschlagen – zum Beispiel, Zucker in Wunden zu streuen.

Außerdem hat sich die Taktung, in der gearbeitet wird, erheblich verkürzt. Früher hatten wir zum Beispiel 45 Minuten Zeit zum Baden, heute sind es um die 25 Minuten. Wenn man mal etwas länger braucht, muss man es woanders wieder reinholen. Mir scheint, es ist insgesamt stressiger geworden – nicht nur die Taktung, sondern auch alles drum herum. Der Verkehr ist schlimmer geworden und früher habe ich eventuell sogar besser einen Parkplatz gefunden.

Dadurch, dass wir mehr Zeit hatten, konnten wir auch viel nebenbei mit erledigen, zum Beispiel die Zeitung hochholen und Rolläden hochziehen. Wir haben Gespräche geführt, waren oft in die Familien eingebunden, wurden zu Hochzeiten und Geburtstagen eingeladen.

Was ist heute besser als noch vor 10 oder 20 Jahren?

Heute ist die Pflege viel professioneller. Das zeigt sich zum Beispiel an der Anzahl der Patienten mit Dekubitus – also mit einem Geschwür, das durch das lange Liegen entstanden ist. Der Dekubitus ist häufig ein Pflegefehler. Durch den höheren Standard in der Pflege kommt er heute viel seltener vor.

Es wird daher deutlich mehr gefordert vom Pflegepersonal, mehr Wert auf Fachwissen wie die Port- und Wundversorgung gelegt. Eine Notwendigkeit, die sich schon daraus ergibt, dass Patienten heute schneller aus den Krankenhäusern entlassen und zu Hause weitergepflegt werden müssen.

Früher kam es schon mal vor, dass Menschen, die ambulant betreut werden wollten, abgelehnt wurden, weil die Pflege zu aufwändig war. Heute machen wir alles, was eben geht, möglich.

Auch die Ausbildung der zukünftigen Pflegefachkräfte hat sich stetig verbessert, besonders gefällt mir, dass die Schüler, die heute zu uns kommen, viel selbstbewusster auftreten als noch vor 10 oder 20 Jahren.

Außerdem war früher der Teildienst die Regel. Heute gibt es – zumindest bei der Caritas – nachmittags Dienste von mindestens fünf Stunden. Die Pflegekräfte haben also abwechselnd Früh- und Spätdienst. Teildienste werden heute bei uns nur noch in Ausnahmefällen gefahren, zum Beispiel, wenn viele Kolleginnen und Kollegen gleichzeitig krank oder im Urlaub sind.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mir mein Job nach wie vor viel Spaß macht. Auch wenn die Bedingungen sich im Laufe der Jahre verändert haben; die Arbeit ist zwar fordernd, aber auch sehr vielfältig. Heutzutage muss ich vielleicht ein bisschen besser aufpassen, dass die Balance zwischen Arbeit und Privatleben stimmt, ich nicht gedanklich zu viel mit nach Hause nehme, aber die Entscheidung für diese Tätigkeit empfinde ich auch heute noch als richtig. ■



Monika Miebach erzählt, warum sie gerne in der Ambulanten Pflege der Caritas arbeitet



Beim „open-(f)air-Frühstück“ auf dem Neumarktplatz wurden fair gehandelte Produkte vorgestellt

FAIRTRADE-STADT GELSENKIRCHEN

Fair bringt mehr

Von Lena Heimers

Seit diesem Jahr ist Gelsenkirchen offiziell eine von weltweit rund 1.200 Fairtrade-Städten.

Ausgezeichnet vom Verein TransFair im Rahmen des Projekts „Fairtrade-Towns“ kämpft Gelsenkirchen für soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit auf der ganzen Welt.

„Damit eine globalisierte Welt funktionieren kann, müssen nicht nur uns, sondern auch Frauen und Männern in Asien, Afrika und Lateinamerika gerechte Löhne gezahlt werden. Und genau das wird bei fair gehandelten Produkten garantiert“, erklärt Anna Janßen, die zusammen mit Kira Fink das Gelsenkirchener Projekt-Team „Fairtrade-Stadt“ leitet.

Die engagierten Bürgerinnen und Bürger des Fairtrade-Teams Gelsenkirchen konnten 52 Geschäfte und insgesamt 19 Cafés und

Restaurants in Gelsenkirchen von Verkauf und Verwendung fairer Produkte überzeugen. Auch in einigen Vereinen, Kirchen und Schulen wurde das Angebot mit fairen Lebensmitteln erweitert und ein Bildungsangebot zum Thema geschaffen.

„Wir hatten das Glück, dass in Gelsenkirchen bereits eine gute Basis geschaffen war. Es gab schon viele Geschäfte, die faire Produkte verkaufen. Und auch einigen Kirchen, Vereinen und Schulen war das Thema Fairtrade nicht neu“, erklärt Kira Fink.

„Natürlich hoffen wir, dass sich noch mehr Bürgerinnen und Bürger bewusst für fair gehandelte Produkte entscheiden. Denn oft machen nur wenige Cents den Unterschied, der den Arbeiterinnen und Arbeitern das Leben sichert.“ ■

www.agenda21.info > Projekte
> Fairtrade Stadt

SCHWERPUNKT AMBULANTE PFLEGE

Trotz Zeitdruck sicher fahren

Täglich fahren die Mitarbeiter der Ambulanten Pflege von einer Wohnung zur nächsten. Damit sie sicher ans Ziel kommen, bietet die Caritas Gelsenkirchen in Zusammenarbeit mit der Polizei zukünftig eine Verkehrssicherheitsberatung an. Vorab haben die Pflegedienstleitungen das neue Angebot getestet.

Fehlende Parkplätze, Baustellen, Rückstau? Alltag für Autofahrer, aber der ambulanten Pflege fehlt dafür eigentlich die Zeit. Weil die Krankenkassen die Leistungen nicht angemessen vergüten, darf die Fahrt zum Kunden im Durchschnitt nur vier Minuten dauern. Parkplatzsuche, Klingeln, Warten aufs Aufmachen und der Weg durchs Treppenhaus inklusive. Da auch die Verweildauer beim Patienten streng getaktet ist und kaum Raum für Gespräche lässt, ist die Verlockung groß, die fehlende Zeit auf der Straße wieder reinzuholen. Hier setzt die Verkehrssicherheitsberatung an, wie Nicola Vogt, Fachbereichsleiterin Ambulante Pflege, erklärt: „Wir wollen, dass wir alle unser eigenes Fahrverhalten kritisch hinterfragen. Es gibt Gründe, warum die Geschwindigkeit in der Stadt auf 30 oder 50 km/h begrenzt ist.“ So könnten zum Beispiel Kinder plötzlich und unerwartet auf der Fahrbahn aufkreuzen, und da würden ein paar km/h mehr oder weniger schon einen großen Unterschied machen.

Dass der längere Bremsweg bei höheren Geschwindigkeiten Leben kosten kann, betont Polizist Carsten Jahns bei den Verkehrssicherheitsberatungen. Nachdem er das zunächst theoretisch erklärt, lässt er die Teilnehmer das Bremsen üben und hat damit auch das Leitungsteam überzeugt.

Wie zum Beispiel Ismihan Erciyas, stellvertretende Pflegedienstleitung Resse: „Durch die Bremsübungen habe ich gemerkt, dass ich bremsen können muss und nicht das Auto.“ Trotz jahrelanger Fahrpraxis habe sie nach der Beratung eine neue Sensibilität fürs Fahren entwickelt.

Das liegt auch daran, dass Polizist Jahns die Beratung individuell auf die Teilnehmer abstimmt. Für die Caritas stellt er zum Beispiel in den Vordergrund, dass die Mitarbeiter nicht im eigenen Fahrzeug, sondern in geleasteten Firmenwagen unterwegs sind. Hier sei es unter anderem wichtig, dass sie an die Maße des Fahrzeugs herangeführt werden und eben auch das Bremsen üben.

Dabei hat die Verkehrssicherheitsberatung der Polizei nichts mit den sonst üblichen Fahrsicherheitstrainings zu tun, wie sie zum Beispiel der ADAC anbietet. Zübeyde Bas, Pflegedienstleitung Buer, kennt den Unterschied: „Vor rund 5 Jahren habe ich bei einem Fahrsicherheitstraining auf dem ADAC-Gelände mitgemacht. Bei der damaligen Veranstaltung, die auch von der Caritas organisiert war, gab es aufwendige Simulationen.“ Dem-



Das Leitungsteam der ambulanten Pflegedienste mit Ausbilder Carsten Jahns (li.)

entsprechend konnte sie zum Beispiel das Fahren bei Aquaplaning und Glatteis üben.

Dagegen gibt es bei der Beratung durch die Polizei andere Schwerpunkte. Nicola Vogt verdeutlicht: „Hier geht es mehr darum, das Fahrzeug kennen zu lernen. Das Polizei-Training verstehe ich als Appell an den Einzelnen, seinen Fahrstil zu überdenken und nicht nur an sich zu denken, sondern Verantwortung für andere mit zu übernehmen.“

Es ist geplant, dass nächstes Jahr die Verkehrssicherheitsberatung für alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Ambulanten Pflege angeboten wird. Parallel dazu wird aber auch wieder die Teilnahme an einem Tagesangebot vom ADAC ermöglicht.



Hat viel gelernt: Ismihan Erciyas, stellvertretende Pflegedienstleitung Resse

SCHWERPUNKT AMBULANTE PFLEGE

Er nimmt sich die Zeit



Seit rund zwei Jahren macht Kevin Rogowski eine Ausbildung zum Altenpfleger. Trotz Zeitdruck und schlechtem Image der Ambulanten Pflege – für den 22-Jährigen steht fest: „Ich bleibe im Ambulanten Dienst.“

Kevin Rogowski wusste, worauf er sich einlässt. Schon vor seiner Ausbildung zum Altenpfleger hat er seinen Zivildienst im Liebfrauenstift, einem Alten- und Pflegeheim der

Caritas Gelsenkirchen, gemacht. Dabei hat er gemerkt, dass ihn besonders der Umgang mit Demenzkranken interessiert. „Mir ist es wichtig ihnen den Alltag zu verschönern. Ich möchte sie so fördern, dass sie trotz der schlimmen Krankheit nicht verkümmern“, erklärt Rogowski.

Das Klischee der Ambulanten Pflege – reingehen, kaum reden und wieder weggehen – könne er so nicht bestätigen. Klar sei es auch mal stressig durch die minutengenaue Taktung. „Aber ich habe mich bisher immer nach dem Wohl der Gepflegten erkundigt“, so der Auszubildende. Die Zeit, die dann fehlt, versuche er, woanders wieder einzusparen.

Für ihn ist Altenpflege mehr als waschen und versorgen. Er möchte den Leuten helfen, dass sie wieder selbständiger werden, sich zum Beispiel Schritt für Schritt wieder selbst waschen können.

Zurzeit fährt der angehende Altenpfleger noch mit einer Praxisleiterin mit. Diese zeigt ihm, was er wie zu tun hat. Anfangs habe er nur die Grundpflege durchführen dürfen. Bei anderen Sachen – wie der Versorgung eines künstlichen Darmausgangs – musste er erst zusehen und lernen, wie es geht.

Während seiner drei Jahre dauernden Ausbildung durchläuft er verschiedene Blöcke.

Ihr kompetenter gemeinnütziger Handwerksbetrieb

- Haus- und Gartenservices
- Renovierungs- und Malerarbeiten
- Reparaturen und Schreinerarbeiten
- Gartenpflege und Rasenmähen
- Hausmeisterdienste
- Haushaltsauflösungen und Umzüge

...und vieles mehr

TAF - Team für alle Fälle gGmbH
 Am Feldbusch 9 - 45889 Gelsenkirchen
 Telefon: 0209/ 38 06 82 710 - info@taf-ga.de

Ein Integrationsunternehmen des
 Caritasverbandes für die Stadt Gelsenkirchen e.V.

Neben Unterrichtseinheiten und der Praxis in der herkömmlichen Altenpflege lernt er auch die Arbeit im Krankenhaus und in der Psychiatrie kennen. Dank dieser Bandbreite könnte er später zum Beispiel im Altenheim oder in der Geriatrie als Altenpfleger arbeiten

– das möchte er aber nicht. Kevin Rogowski will definitiv in der Ambulanten Pflege bleiben. Warum? „Weil ich gerne selbständig arbeite und auch in gewisse Maß den Zeitdruck brauche. Ich mag keinen Leerlauf, will immer etwas zu tun haben“, erklärt er.



Ulla Schmidt (re.) beim Gespräch mit den Verantwortlichen im Garten des Hauses St. Rafael

DEMENZ UND GEISTIGE BEHINDERUNG

Menschenwürde hört bei Demenz nicht auf

Den besonderen Bedürfnissen älterer geistig behinderter Menschen gerecht werden, das möchte die Caritas mit „Demenz UND geistige Behinderung“. Ulla Schmidt (MdB SPD) hat das Projekt besucht und den Verantwortlichen ein besonderes Engagement attestiert.

Als Bundesvorsitzende der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung interessiert sich Ulla Schmidt besonders für „Demenz UND geistige Behinderung“, da zum ersten Mal Erfahrungen der Altenhilfe ganz praktisch mit denen der Behindertenhilfe verknüpft werden. Die Bundesministerin a.D. zeigt sich beeindruckt von dem Pilotprojekt: „Hier steckt viel Engagement, viel Know-how drin,

aber vor allem auch der Anspruch, dass die menschliche Würde, das Recht auf Teilhabe nicht mit dem Verlust und der zunehmenden Einschränkung kognitiver Fähigkeiten endet.“

Immer mehr geistig Behinderte leiden unter demenziellen Erkrankungen. Sie kommen weniger in ihrem Alltag zurecht und brauchen entsprechend mehr Hilfe und Betreuung. Die Caritas Fachstelle Demenz versucht ihnen zu helfen. „Es ist wichtig zu verstehen, dass bei Menschen mit geistiger Behinderung das Vergessen früher beginnt und anders verläuft“, erklärt Marita Ingenfeld, die zusammen mit Julia Middelhaue das Projekt leitet.

Ein großes Anliegen der beiden Projektleiterinnen sei es daher, bei Angehörigen und Mitarbeitern ein Bewusstsein für diese besonderen Bedürfnisse zu wecken. Die herkömmli-



Die Teilnehmerinnen haben viel Spaß beim Spiel Kugelwohl, das speziell an die Bedürfnisse von Demenzkranken mit geistiger Behinderung angepasst wurde



Foto: Jennifer Humptle

chen Therapien der Altenpflege können demnach auch nicht einfach übernommen, sondern eigene Ansätze müssen gefunden werden. „Dafür arbeiten wir trägerübergreifend mit vier Projektpartnern der Behindertenhilfe zusammen. Gemeinsam wollen wir die Versorgungsstruktur verbessern“, beschreibt Julia Middelhaue. „Dazu gehören ‚niedrigschwellige‘ Freizeit- und Beschäftigungsangebote – also anerkannte Angebote, die unter anderem durch die Pflegeversicherung gefördert werden“, so Middelhaue weiter.

Angebote gegen das Vergessen

Warum erst jetzt Lösungen und Hilfen erarbeitet werden? Es ist neu, dass geistig Behinderte überhaupt in ein Alter kommen, in dem sie Krankheiten wie die Demenz bekom-

men können. Erklären lässt sich das mit dem Hintergrund der deutschen Vergangenheit und ihren Euthanasie-Projekten. Aber auch eine bessere medizinische und soziale Betreuung haben dafür gesorgt, dass geistig Behinderte heute älter werden.

Zu den neuen Angeboten gehört unter anderem „TimeSlips“ – eine Methode, die ursprünglich aus Amerika stammt. In der Gruppe erfinden die Teilnehmer dabei mit Hilfe von Bildern Geschichten. Beim Spiel Kugelwohl wird erzählt, Musik gehört, und es können Bewegungsübungen gemacht werden.

Weitere Informationen im Internet unter www.caritas-gelsenkirchen.de (→ Fachstelle Demenz) oder unter Telefon 0209 / 158 06 46 bzw. 504 71 26. ■

FREIZEIT IN GELSENKIRCHEN

Bitte einsteigen!

Gelsenkirchen erfahren? Das geht zum Beispiel mit einer Stadtrundfahrt. Wer dieses Jahr noch dabei sein will, muss sich sputen: Die offenen Stadtrundfahrten werden nur noch bis Oktober angeboten.

Nicht nur Touristen, auch Einheimische können bei einer Stadtrundfahrt durch Gelsenkirchen noch etwas Neues entdecken. Regelmäßig werden in rund 100 Minuten die wichtigsten Sehenswürdigkeiten angefahren; Stadtführer liefern Infos und Geschichten zu den Stationen. Mit dabei zum Beispiel der Nordsternpark, das Kulturgebiet CONSOL, der Mythos des FC Schalke 04 oder das Zukunftsareal Graf Bismarck.

Die Busse der offenen Stadtrundfahrt starten jeden vierten Sonntag im Monat um 11 Uhr in Buer (Busbahnhof) und jeden zweiten Donnerstag im Monat um 16 Uhr in Gelsenkirchen-City (Zentraler Omnibusbahnhof). Erwachsene zahlen für die Fahrt 14 Euro.

Individuelle Touren

Wer es speziell mag, für den sind vielleicht die individuellen Themenrouten etwas, die die Stadt Gelsenkirchen für Schulen und Gruppen anbietet. Die Bandbreite reicht hier vom Bergbau über Kunst im öffentlichen



Collage: Stadt Gelsenkirchen

Auf der Tour gibt es viel zu entdecken

Raum bis hin zu Parklandschaften. Für Fußballfans gibt es eine Fußballroute, für Geschichtsliebhaber eine Route zu Mittelalter und Früher Neuzeit. Und wessen Geschmack noch nicht getroffen wurde: Darüber hinaus können nach Rücksprache auch individuell maßgeschneiderte Touren gebucht werden.

Anmeldung und Infos bei der Stadt- und Tourist-Info, Telefo 0209 / 95 19 70, Mail: info@stadtmarketing.de. Mehr auch auf: www.gelsenkirchen.de. ■

TeHa

Team für technische Haushaltsassistenten und quartiersbezogene Hilfen

Organisation und Vermittlung von...

- personen-,
- objekt-,
- technik-,
- familienbezogene
- haushaltsnahe

Serviceleistungen für schwerbehinderte, beeinträchtigte Menschen und pflegebedürftige Senioren.

„TeHa“ steht für „Team für technische Haushaltsassistenten“ und ist ein mobiles Beratungs- und Dienstleistungsteam. Ihr Wohnalltag wird schwerer und Sie überlegen, wie Sie das in Ihren eigenen vier Wänden noch bewältigen können? Wir beraten Sie, was möglich ist, um die Wohnung barrierearm und sicherer zu gestalten. Ihre individuellen Bedürfnisse stehen dabei im Vordergrund. Wir klären auf Wunsch die Kosten und mögliche Kostenträger für Sie.

Caritas Gelsenkirchen

Gefördert durch die **GlücksSpirale**

Corinna Kalinsch
Cordula Zdzisarstek

TAF –
Team für alle Fälle gGmbH
Team TeHa
Am Feldbusch 9
45889 Gelsenkirchen

Telefon 0209 380 68 2710
Fax 0209 380 68 2719

Montags bis Donnerstags
9 bis 18 Uhr
Freitags
9 bis 13 Uhr

Wir freuen uns auf Ihren Anruf!

taf
Team für alle Fälle

Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e.V.

QUARTIERSKONFERENZ IN HASSEL

Da blieb kein Platz mehr frei

„Gemeinsam das Quartier gestalten!“ war das Motto der ersten Quartierskonferenz der Eppmannssiedlung in Hassel. Rund 80 Bewohner sind dem Aufruf von Caritas und Stadt gefolgt, sich bei der Entwicklung ihres Wohnumfelds aktiv einzubringen.

Es hatte ein bisschen was von „Wünsch dir was“. Denn die Bewohner der Eppmannssiedlung waren aufgefordert, sich aktiv an der Gestaltung ihres Quartiers zu beteiligen. Sie sollten sagen, wie sie wohnen wollen, was sich in ihrem Wohnumfeld ändern soll.

Diesem Aufruf sind viele Ältere gern gefolgt: Der Saal der Kirchengemeinde St. Pius war so gut besucht, dass alle Stühle besetzt waren.

Auf einem dieser Stühle saß Norbert Schulz. Er sucht in erster Linie eine barrierefreie Wohnung und wünscht sich, dass seine Siedlung seniorengerechter wird. Schließlich gehe er auf die 70 zu, und so manches falle ihm schon jetzt schwerer. Wie zum Beispiel das Laubfegen im Herbst.

Mit seinem Wunsch nach barrierearmem Wohnen steht Norbert Schulz nicht alleine da, wie die Auswertung einer Bewohnerumfrage zeigt. Bereits vor einem Jahr hatte der Treff AmiCa rund um Marco Stauch und seinen Kollegen Andre Kaufung etwa 700 Briefe ver-



Voll besetzt: der Saal der Kirchengemeinde St. Pius

schickt. Ein knappes Viertel der Fragebögen kam zurück, wurde ausgewertet und bei der Quartierskonferenz vorgestellt. Neben dem barrierearmen Wohnen interessieren sich die Bewohner demnach insbesondere für ihr Wohnumfeld. Sie wünschen sich mehr Sauberkeit und Sicherheit auf der Straße und bemängeln, dass Lebensmittelgeschäfte, eine Drogerie und eine Post fehlen. Auch die Diskussionsrunde bei der Quartierskonferenz bekräftigte diese Forderungen.

Caritasdirektor Peter Spannenkrebs be-

merkte in seinem Grußwort, dass sich das Leben im Alter stark gewandelt habe: „Früher gingen Mensch nach ihrer aktiven Lebensphase ins Altenheim. Heute werden die Menschen älter und wollen in den vertrauten, eigenen vier Wänden wohnen bleiben. Für Caritas und Seniorennetz ist es ein Anliegen, dies auch zu ermöglichen.“ Damit sprach der Caritasdirektor Norbert Schulz direkt aus dem Herzen. Denn für den gebürtigen Hasseler steht fest, dass er seinen Lebensabend in seiner Siedlung verbringen möchte. ■



Möchte auch im Alter in Hassel wohnen bleiben: Norbert Schulz

Wie geht es weiter?

Am **Mittwoch, 11. September**, findet die nächste Quartierskonferenz statt. Dort werden die zusammengefassten Anregungen der ersten Quartierskonferenz präsentiert. Anschließend wird erschlossen, was notwendig ist, um auch im hohen Alter in der Siedlung wohnen zu können.



Ehrenamtlich
BEI DER CARITAS

VORGESTELLT: EHRENAMTLICHE BEI DER CARITAS

„Aus Nächstenliebe“

Manchmal sagt Renate Hütte zu ihrem Mann: „Das war das letzte Mal“ – aber wirklich ernst meint sie es nie. Die Erlerin engagiert sich seit etwa 25 Jahren in der Gemeinde St. Barbara für die Caritas.

Eigentlich sollte Renate Hütte etwas über sich und ihr ehrenamtliches Engagement erzählen. Die Vorsitzende der Caritas St. Barbara stellt jedoch lieber ihre Mitstreiterinnen in den Fokus – schließlich seien auch sie schon so lange dabei und genauso engagiert. Daher erzählt Renate Hütte, was sie zusammen auf die Beine stellen. Und das ist ziemlich beeindruckend. Schließlich leidet auch die Caritas in St. Barbara unter einem trauri-

gen Trend: Der Altersdurchschnitt der ehrenamtlichen Caritasmitarbeiterinnen wird immer höher und die Caritasgruppe immer kleiner. Und dennoch: Die eingespielte Gruppe rund um die Vorsitzende Hütte hält die Caritasarbeit aufrecht, auch wenn es manchmal schwer fällt.

„Erle ist groß, vor allem wenn man jede Straße zu Fuß abgehen muss“, erklärt die Ehrenamtliche. Zwei Mal im Jahr laufen die Caritas-Ehrenamtlichen die Erler Straßen ab, einmal zur Sommer- und einmal zur Wintersammlung. Mit Erfolg: Bei den jeweiligen Haussammlungen werden regelmäßig beachtliche Summen gespendet – Geld, das auch bedürftigen Gemeindemitgliedern zu Gute kommt.

Als wichtiges Verbindungsglied in die Gemeinden wird jeder Erler Senior und jede Erler Seniorin über 75 Jahren von den Ehrenamtlichen besucht. Mit dabei seien viele, die sonst nicht mehr viel mit Kirche zu tun hätten. Die Besuche, bei denen es selbst gebastelte Karten als Präsent gibt, scheinen sehr beliebt zu sein.

Über ihre Truppe sagt Renate Hütte: „Da kommt nicht irgendeiner – sondern jemand, der innerlich überzeugt ist und sich aus Liebe zu seinem Nächsten engagiert.“ Neben Sammlung und Seniorenbesuch gibt es einen Krankenhausbesuchsdienst. Einmal im Jahr



Renate Hütte: „Caritas – das ist ein Netzwerk aus liebenden Kräften“

organisieren die Ehrenamtlichen einen Seniorennachmittag und die Caritasjahresversammlung. Im Alten- und Pflegeheim St. Josef unterstützen die Ehrenamtlichen seit Jahren die Cafeteria. Sie richten ein Frühlingfest aus und unterhalten die Bewohnerinnen und Bewohner mit Liedern, Sketchen und instrumentaler Musik. „Und außerdem führen wir kleine Gespräche, wo keiner mehr Zeit hat“,

konkretisiert die Vorsitzende ihre Arbeit.

Was Caritas für sie bedeutet? Renate Hütte orientiert sich für ihre Antwort an einer Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: „Caritas – das ist nicht in erster Linie die Organisation und der Verband, Caritas ist vielmehr das Wort für Liebe und selbst die Liebe, ein Netzwerk aus liebenden Kräften.“ ■

Caritas St. Barbara

1908 als Elisabethverein gegründet, feiert die Caritas St. Barbara dieses Jahr ihr 105-jähriges Bestehen. Heute sind in der Gemeindec Caritas etwa 20 Helferinnen aktiv. Weitere Mitstreiter sind herzlich willkommen!

Auskunft erteilt das Pfarrbüro St. Barbara Erle, Telefon 0209 / 72 804.

ONLINE-BERATUNG FÜR JUGENDLICHE

Hilfe per Mausklick



„Schwierige Situationen nicht schönreden“: Peer-Beraterin Marissa

[U25] – das Onlineportal zur Suizidprävention – ist sehr erfolgreich in Gelsenkirchen gestartet. Per Mail tauschen sich Jugendliche dabei mit ihren Altersgenossen aus, geben ihnen Ratschläge und helfen ihnen, Krisen zu überwinden.

250 Anfragen allein im ersten Monat: Das waren so viele, dass die Helfer Unterstützung brauchen, um die Flut der Anfragen bewältigen zu können. Als **[U25] Gelsenkirchen** am 23. Mai online gegangen ist, standen 15 junge Menschen im Alter von 16 bis 25 Jahren für das Projekt parat. Mittlerweile sind fünf weitere dazu gekommen, damit kein Hilfesuchender abgelehnt werden muss.

[U25] Gelsenkirchen ist ein Onlineberatungsangebot für junge Menschen unter 25 Jahren. Dieses Angebot der Caritas ist kostenlos und anonym. Das Besondere: Nicht der studierte Sozialarbeiter hilft weiter, sondern gleichaltrige Jugendliche. Innerhalb von sechs Monaten wurden diese Jugendlichen von der Caritas zu Peer-Beratern* ausgebildet.

Die Idee, die dahinter steckt: Gleichaltrige sprechen die gleiche Sprache und wissen, was in ihrem Alter wirklich bewegt. Sie kommunizieren auf Augenhöhe. Vivien Bredenbrock leitet das Projekt. Warum die Hilfe übers Internet angeboten wird? „Klassische Beratungsangebote werden von Jugendlichen kaum in An-

spruch genommen. Online-Beratung hat sich bei jungen Menschen als gute Kontakt- und Unterstützungsmöglichkeit erwiesen“.

Die Beratung findet daher über Mail-Kontakte statt. Innerhalb einer Woche wird jede Anfrage beantwortet. Die Peer-Berater kommen dafür ein- bis zweimal die Woche in das Caritas-Haus in der Kirchstraße und schreiben dort ihre Antworten. Mit steigender Routine dürfen sie auch von zu Hause aus schreiben. In beiden Fällen liest Vivien Bredenbrock die Antworten, bevor sie verschickt werden. Dank guter Ausbildung, viel Einfühlungsvermögen und großem Engagement der Peer-Berater seien in der Regel keine Änderungen nötig.

Große und kleine Probleme

Nicht jeder, der dem [U25]-Team schreibt, hat auch vor, sich umzubringen. Die Bandbreite der Anfragen ist groß: Sie reicht von schwierigen Situationen wie Schulstress oder dem kranken Pferd über das Beziehungs-Aus bis hin zu gravierenden Erlebnissen in Kindheit und Familie oder Alkoholproblemen.

Die 16-jährige Marissa hat schon Mails beantwortet, in denen die Ratsuchenden sich mit Selbstmordgedanken beschäftigen. Sie weiß, dass es meist nicht „nur“ den einen auslösenden Grund gibt. Oft würden sich die Probleme häufen: Zu Schwierigkeiten in der Familie komme zum Beispiel eine verzerrte Körperwahrnehmung oder Mobbing in der Schule. Wie sie dann hilft? Es gebe keine Muster-Lösung, schließlich komme es auf die Person an. „Ich versuche, ihnen beizustehen und sie durch die Krise zu begleiten. Dabei ist es wichtig, auch schwierige Situationen nicht schönzureden, sondern sie zu akzeptieren“, erklärt Marissa. Das schafft sie nur, indem sie viele Fragen stellt. „Von einer Mail kann ich mir noch kein Bild machen“, so die Oberstufenschülerin weiter.

Mittlerweile hat das [U25]-Team bereits rund 800 Mails von 240 Jugendlichen und jungen Erwachsenen beantwortet, und es werden täglich mehr. Verstärkung ist daher gern gesehen. **Die nächste Schulung findet ab Dienstag, 24. September, statt.**

Mitmachen?

Vorbild für die Gelsenkirchener Online-Beratung ist [U25] Freiburg. Unter der Adresse www.u25-gelsenkirchen.de finden sich neben dem Kontaktformular auch viele hilfreiche Infos zum Thema Suizidprävention.

Infos und Anmeldung zur Schulung: Vivien Bredenbrock, Telefon 0209 / 15 80 658, vivien.bredenbrock@caritas-gelsenkirchen.de.



Ehrenamtlich engagiert: Alfred Stein



Regelmäßig dabei: Georg Koitka

DEMENTZ-PROJEKT

Werken & klönen

In der Holzwerkstatt des Hauses St. Anna treffen sich jeden Freitag Männer mit Demenz, um zu sägen, zu schmirgeln und zu fachsimpeln. Ehrenamtliche Mitarbeiter unterstützen beim Werken, während pflegenden Angehörige sich mal eine Auszeit gönnen können.

Kaffeeklatsch und Häkelrunde. Das ist der erste Gedanke, der einem beim Thema Beschäftigung im Altenheim einfällt. Also nicht wirklich was für „echte Kerle“. Auch die Fachleute im Haus St. Anna fanden vor rund einhalb Jahren, dass ein Angebot speziell für Männer her muss. Andrea Hundert (Leiterin des Sozialen Dienstes im Haus St. Anna) erklärt: „Da wir bereits viele Angebote für Frauen im Programm haben, wollten wir bei einem neuen Angebot den Schwerpunkt bewusst auf die Männer setzen.“

Etwa zur gleichen Zeit gegen Ende 2011 meldete sich Alfred Stein bei der Ehrenamtsagentur. Der ehemalige Fleischermeister wollte sich engagieren, die Zeit seines Ruhestands sinnvoll füllen. Er fand es auf Anhieb gut, dass das Haus St. Anna Freiwillige suchte, die ein Angebot speziell für Männer begleiten wollten.

Gemeinsam riefen das Haus St. Anna, Alfred Stein und weitere Ehrenamtliche die Holzwerkstatt ins Leben. Seither treffen sich vier bis sechs Männer – auch von außerhalb – regelmäßig zum Werken. Die Holzwerkstatt bietet ihnen auch die Möglichkeit, sich ungezwungen unterhalten zu können. „Die Herren unter sich haben natürlich andere Themen, als wenn Frauen dabei wären. Da werden Witze gemacht und es wird über Schalke gesprochen“, beschreibt Andrea Hundert. „Wenn ich anfangs dazu kam, gab es ei-

nen Handkuss“, so Hundert weiter. Gabriele Borchmann und Andrea Hundert halten sich bei der Holzwerkstatt daher bewusst im Hintergrund.

Oft sind auch Kinder in der Holzwerkstatt dabei. Durch eine Kooperation mit der Kita Dörmannsweg können die Herren der Runde in die Großvaterrolle schlüpfen, Geschichten erzählen und erklären, wie was gemacht wird. Und nebenbei wird quasi Erinnerungsarbeit gemacht: „Die Arbeit erinnert an früher und weckt positive Erinnerungen“, erklärt Andrea Hundert. Dazu gehört auch, dass die Holzwerkstatt im Sommer draußen stattfindet. Schließlich seien die Männer früher immer raus gegangen, bei jedem Wind und Wetter. Gabriele Borchmann ergänzt: „Auch mal draußen zu sein, hilft gegen den Haus- beziehungsweise Raumkoller.“

Die Holzwerkstatt findet jeden Freitag von 15 bis 16 Uhr im Haus St. Anna statt. Die Kurskosten von 8 Euro pro Stunde können im Rahmen von niedrigschwelligen Angeboten ab Pflegestufe 1 von der Krankenkasse übernommen werden. Neue Teilnehmer und Ehrenamtliche sind herzlich willkommen.

Haus St. Anna

Märkische Straße 19, 45888 Gelsenkirchen
Andrea Hundert, Leiterin Sozialer Dienst,
 Telefon 0209 / 38 90 964

NEU: Termine

Aktuelle Veranstaltungstipps finden Sie ab jetzt auf einen Blick im Internet: www.caritas-gelsenkirchen.de.

IMPRESSUM

Herausgeber
 Caritasverband
 für die Stadt Gelsenkirchen e. V.
 Kirchstraße 51
 45879 Gelsenkirchen
 Tel. 0209/158 06 - 0

Verantwortlich
 Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Redaktion: Julia Dillmann
 Fotos: Julia Dillmann, Caritasverband GE
 Grafik, Layout, Satz, Realisation: brand.m GmbH
 Design: www.verb.de
 Druck: druckpartner GmbH, Essen
 Auflage: 5.000 Stück

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.

* „peer“ kommt aus dem Englischen und bedeutet gleich alt bzw. mit gleichem Status